

Dieser Fund ist von besonderer Bedeutung. Denn nach E. Beninger¹ „gehören karolingische Schwerter und Lanzen spitzen zu unseren seltensten Bodenfunden“. Er führt eine Flügellanzenspitze aus einem Grabe von Thunau (Amtsgericht Horn, Niederdonau) an. Ferner wird ein Stück vom Dürnberg (Amtsgericht Poysdorf, Niederdonau) als Streufund genannt. Beninger bemerkt, daß die Flügellanzenspitzen dieses Stückes auffallend klein sind. Die ganze Lanzen spitze überhaupt hat geringe Ausmaße. Die Gesamtlänge beträgt nur 15,6 cm². Aus Niederdonau führt J. Bayer³ einen Fund aus dem Bezirk Horn, und zwar von Thunau an. Schließlich wird neuerdings von K. Dinklage⁴ ein Fund aus Lindberg, nördlich von Zwiesel im Böhmerwald, veröffentlicht.

Der Fund im vorderen Gosausee ist schon deshalb besonders bemerkenswert, weil dieses Gebiet merkwürdigerweise bisher als völlig fundleer erschien. Das Gosautal zieht unweit des über den Paß Gschütt ins Salzburgerische führenden Weges in südlicher Richtung zu den zwei Gosauseen. Der Name Gosau taucht erstmalig im Jahre 1231 auf. Der Gosauwald kam damals an das Stift St. Peter in Salzburg. Im Jahre 1292 ließ Herzog Albrecht I. von Österreich in der Gosau ein Salzwerk errichten, das 1295 Salzburger Truppen des Erzbischofs zerstörten. Zweifellos wurde der Paß Gschütt auch schon viel früher begangen; führte er doch rasch aus dem Salzburger Land in den Bereich der uralten Salzstätte Hallstatt. Die Flügellanzenspitze wurde im Museum des Reichsgaues Niederdonau präpariert und in den Sammlungen des Hallstätter Museums zur Aufstellung gebracht. Den Schaft untersuchte Frau Dozent Dr. E. Hofman⁵; das Holz stammt von *Viburnum lantana* (Wolliger Schneeball).

Die Lanzen spitze ist in das 8./9. Jahrhundert zu datieren. Der Fund stellt einen wichtigen Beweis dar für die deutsche Besiedelung des Gosaugebietes in dieser Zeit und ist ein Ansporn, dieser für das Deutschtum so wichtigen Zeit im Gau Oberdonau erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden.

F. Morton.

Besprechungen.

Josef Keller, Die Alb-Hegau-Keramik der älteren Eisenzeit. Tübinger Forschungen zur Archäologie und Kunstgeschichte. Band 18. Gryphius-Verlag, Reutlingen [1939]. 120 S., 44 Abb., 16 Taf. Preis: Geb. RM. 15.—.

Verf. versucht in diesem aus einer Dissertation erweiterten Buch an der Hand einer reichen Bebilderung die durch Bemalung in Schwarzrot, Ritz-, Kerb- und Stempelverzierung und schließlich Rot-auf-Weiß-Malerei gekennzeichnete Hallstattkeramik nach Stilelementen, Verbreitungsgebiet, Entwicklung, Zeitstellung und Herkunft zusammenzufassen und ihre zahlreichen Fragen zu lösen.

Die kurze „Übersicht über die bisherige Forschung“, mit der das Buch beginnt (S. 9–11), stuft die Hauptquellen und Vorarbeiten mit Wertkategorien ab. Wichtig ist zu wissen, daß gleichzeitig mit Keller, dessen Arbeit am Thema in die Jahre ab 1927 zurückreicht, sich G. Kraft, Freiburg, mit der Herkunft der Alb-Hallstattkultur beschäftigt und seine Ergebnisse, denen man weithin zustimmen kann, schon in der Prähist. Zeitschr. 21, 1930, 21ff. u. 117ff. veröffentlicht hat, wodurch ein Teil der unabhängig gewonnenen Resultate Kellers nicht bloß bereits vorweggenommen ist, wie S. 11 gesagt ist, sondern auch in seiner Richtigkeit bestätigt wird. Es ist daher

¹ E. Beninger, Die Germanenzeit in Niederösterreich (1934) 156.

² Beninger a. a. O. Abb. 69, 6.

³ J. Bayer, Heimatbuch d. Bez. Horn (1933) 180ff. Taf. 20, 1 u. S. 234.

⁴ K. Dinklage, Südostforsch. 5, 1940, 158ff. Taf. 7, 6.

⁵ Für die frdl. Untersuchung sei auch hier verbindlichst gedankt.

schade, daß in der offenbar 1933 vollendeten, aber erst Jahre nachher erschienenen Arbeit wichtiges Schrifttum der letzten Jahre, wie A. Rieth, Vorgeschichte der Schwäbischen Alb (1938), und neue Arbeiten aus Oberbaden und Hessen, unberücksichtigt geblieben sind.

Kap. 1 bringt eine Fundliste der verzierten Keramik der vom Verf. Alb-Hegau genannten Gruppe, aber auch der folgenden Spätperiode (S. 12–25). Sie ist nur summarisch, etwas ungleichmäßig und willkürlich abgegrenzt sowohl geographisch, wie etwa gegen Westen (Oberrhein und Frankreich) und gegen Norden (Koberstadter Gruppe), wie auch sachlich gegenüber der sonstigen Fundbesprechung, besonders der in Kap. 4 „Entwicklung“. Ungleichmäßigkeit zeigt sich auch in der Angabe des Aufbewahrungsortes und des etwas ungeordneten Schrifttums, das auch Veraltetes nennt. Aus Württemberg (S. 19ff.) z. B. fehlt das Vorkommen der Zierkeramik im Kr. Aalen (Essingen, Oberkochen und Wasseralfingen); Crailsheim (Kirchberg); Göppingen (Stadtmarkung); Rottweil (Schwenningen). Dadurch ändert sich das S. 43 umgrenzte Verbreitungsbild samt Karte Abb. 6. Zu Nr. 143 (S. 19) fehlt die Literatur: Fundber. aus Schwaben N. F. 4, 1928, 44f. Nr. 144 ist urnenfelderzeitlich (Prähist. Zeitschr. 21, 1930, 38), Nr. 151: Der Wald „Vorderer Hühnerberg“ mit dem in den „Altertümern des Oberamts Blaubeuren“ (1911) 27 in Plan gegebenen Gräberfeld liegt nicht auf M. Pappelau, sondern Ringingen, wie es nachher unter Nr. 153 richtig heißt. Die Fundliste des Kreises Heidenheim ist ohne Hinweis auf F. Hertlein, Altertümer des Oberamts Heidenheim (1912), nicht zu geben. Unter Kr. Münsingen (S. 22) fehlen Auingen und Geisingen. Die Liste des OA. Neresheim ist unvollständig und hat keine Literaturangabe außer bei Nr. 202. Unter Reutlingen fehlt besonders die Siedlung mit Zierkeramik „Bei der schönen Hülb“ M. Trochtelfingen, schon beschrieben von T. Drück, Reutlinger Geschichtsbl. 1890/91, 51, untersucht von Kraft 1926 und beschrieben Prähist. Zeitschr. 17, 1926, 220ff. Unter OA. Riedlingen, wofür die neue OA.-Beschreibung vorlag, fehlen u. a. die Hügel bei Hailtingen; unter OA. Urach das wichtige Vorkommen verzierter Scherben in der Siedlung beim Stadtschloß Urach (OA.-Beschreibung Urach 247).

Kap. 2 (S. 26–39) behandelt den Gefäßbestand der Alb-Hegau-Gruppe. Die neue Namengebung soll die Schumachersche „Alb-Salem“-Kultur ersetzen. Die oberbadische Gruppe enthält außer dem Hegau auch Teile des Schwarzwalds und anderes mehr. Die für die Alb typischen Erscheinungen kommen in Baden nur vereinzelt vor, wie W. Rest, Marburger Studien (1938) 68, zeigt. Kellers Bestandsvorlage nach Formen, Verzierungen, Technik und Zweck der Gefäße ist eine wertvolle Zusammenstellung, wobei er sich in das kunsthandwerkliche ornamentale Wollen der mit Farben (Inkrustieren, Färben und Malen) arbeitenden Töpfer vor allem auch in liebevollem Nachzeichnen eingearbeitet hat. Photos und Zeichnungen sind leider ohne Maßstäbe, ohne daß die — unvollständige — Maßangabe im Text dies ausgleichen kann. Zur Unterscheidung von Stufentellern und gewölbten Tellern (S. 27 mit Abb. 1 c u. d) ist zu sagen, daß auch erstere einen gewölbten Boden haben und die für die letzteren bezeichnenden Wölbungen den Treppenstufen verwandt sind. Eher ließe sich aus der Art des Randes — geschweift oder gebrochen — eine unterscheidende Bezeichnung gewinnen. Zu der Kellerschen Benennung der Hauptgefäßformen ist zu bemerken, daß die Benennung nach dem Zweck der Benennung nach der Form an sich vorzuziehen ist. „Urne“ durch „Kegelhalsgefäß“ zu ersetzen, weil jene einen Leichenbrandbehälter bezeichnen, leuchtet nicht ganz ein, weil eben solche Kegelhalsgefäße als Urnen gedient haben.

Kap. 3 (S. 40–53) umgrenzt die Alb-Hegau-Gruppe, und zwar gegen Norden und Osten wesentlich genauer als seither. Auch K. Schumacher war sich der Bedeutung einer genauen Kartierung des Verbreitungsgebietes wohl bewußt (zu S. 40). Daß das obere Neckargebiet der Zierkeramik nicht ganz entbehrt, beweist ihr erwähntes Vor-

kommen auf M. Schwenningen; ebenso zeigen die Gräber bei Göppingen, daß das Filstal nicht geschlossenes Waldgebiet war (S. 42). Das Gebiet der Zierkeramik in Baden südlich der Kinzig, am Hochrhein und Bodensee, im Hegau und in der Baar konnte jetzt Rest a. a. O. genauer darstellen. S. 44 wird der von Kraft nach dem Vorgang Schumachers gemachte Vorschlag abgelehnt, die an sich an Urnen weit typenreichere Keramik der Ostalb, genauer Heidenheimer Alb, Härtsfeld und Vorland von Ellwangen, von der Mittel- und Südalb zu trennen und der Koberstadter Kultur zuzuweisen, wobei jedoch mit Recht gewisse Abweichungen z. B. Heidenheims und des Härtsfeldes vom Alb-Hegau-Stil zugegeben werden. So fehlt z. B. der getrepte Teller in seiner für das Kerngebiet bezeichnenden reichen Form auf der württembergischen Ostalb, allerdings nicht in diesem ganzen bis zur Altmühl reichenden, als Einheit zu betrachtenden Gebiet, von dem Württemberg nur den westlichen Teil bildet. Man darf wohl auch den Unterschied einer mehr bemalenden Ostgruppe von einer mehr vertiefenden Alb-Hegau-Gruppe nicht allzusehr pressen. Anzuerkennen ist Kellers Bemühen, die Eigenart der einzelnen größeren geographischen Gruppen als Besonderheiten herauszuarbeiten, wie etwa von Heidenheimer Alb, Ries, Tannheim. Am ehesten gelingt dies für die mittlere Alb, für Zainingen und Sternberg. Im großen ist bei allem Lokalkolorit die Keramik des Alb-Kerngebiets einheitlich; so ist das Rautenband, eingerahmt von geritzten oder gemalten Bändern, fast allgemein, indes Kreisstempel innerhalb dieser Rahmenbänder beschränkt sind. Auch in der Zaininger und Sternberggruppe kommen Überschneidungen der Leitmotive vor, wenn auch nicht oft. In der vom Verf. nicht behandelten Haidgruppe, deren Merkmal Einfarbigkeit gegenüber der Buntheit der Nachbargruppen Münsingen und Urach ist, kommt, wenn auch selten, das Rautenband und — einmal! — der Kreisstempel vor. Ein triftiger Grund, diese einfarbigen Gefäße für älter zu erklären als die bunten, liegt nicht vor; denn Haid hat während der ganzen Periode C geblüht.

Aus diesem Grunde ist die in Kap. 4 (S. 54—87) dargestellte Entwicklung schwierig, vor allem mangels einwandfreier Grabungsbeobachtungen ganzer Friedhöfe, die eigentlich nur für Tannheim vorliegen. Wie P. Reinecke, K. Schumacher und Ref., später auch G. Kraft, so unterscheidet Keller drei Stufen, die er in der Hauptsache aus der Zierkeramik ohne Begleitfunde herausarbeitet: eine Frühzeit, dargestellt vor allem durch Dottingen, eine Blüte- und eine Spätzeit. Die erste und zweite weist er Hallstatt C, die dritte Hallstatt D zu. Aber es fehlt nicht an schwierigen Verzahnungen; die Buntware der zwei ersten Perioden lebt noch in D fort, und die Rot-auf-Weiß-Malerei und das Hochalsgefäß der dritten Stufe können nicht unmittelbar aus der älteren Buntkeramik entwickelt werden. Das Kap. enthält feinsinnige, von liebevoller Vertiefung zeugende Gedanken. Leicht entsteht aber die Gefahr, entsprechend dem natürlichen Ablauf von einfachem Anfang, gesteigerter Mitte und zur Degeneration neigendem Ende, eine primitiv elementare, eine bald von lebenden, mit dem Eigenswillen verschiedener Werkstätten ausgestatteten Menschen getragene, bald eine von Zufällen abhängige, auch Rückschlägen ausgesetzte Entwicklung sich auszudenken. S. 63 hat Keller selbst das Bedürfnis gehabt, durch Anführungszeichen Ausdrücke wie „fertige“ Hallstattformen abzuschwächen. Die Aufzählung und Ordnung der erreichbaren Gefäßfunde, der man im großen ganzen durchaus zustimmen kann, ohne aber die eine durchgehende Linie außer acht zu lassen, bedeutet den Hauptwert des Buches. Zu Tannheim ist zu sagen, daß die Zuweisung dieses Hüggelfeldes, das — noch — keine Fibeln hat, an Stufe C eben dadurch gesichert ist; denn Schlangen- und Bogenfibeln treten erst in D auf. Die von Keller S. 68 Nr. 8, 6 und S. 90 erwähnte und in C gesetzte Oberstettener Schlangenfibel scheint zu einer Nachbestattung zu gehören; ebenso Fibeln in einem Grab bei Ebingen (H. Breeg, Mannus 30, 1938, 405 ff.). Die bis jetzt erst in einem Vorbericht (Tübinger Chronik vom 2. 11. 1938) veröffentlichte Grabung G. Riexs

im Hohmichele ergab über einem durch eine Schlangenfibel in Früh-D datierten Wagengrab eine Brandbestattung mit getreppten Tellern, bunten Schüsseln, Schalen und Bechern mit Deckeln (vgl. o.) nebst offenen Bronzearmrings mit Strichverzierung. Wertvoll sind die 2 Verbreitungskarten der Frühzeit (Abb. 30) und der Spätzeit (Abb. 14), deren Unterschriften jedoch irreführend vertauscht sind und die je an falscher Stelle in den Text eingefügt und S. 87 auch im Text verwechselt sind.

Im Kap. „Chronologie“ (S. 88–98) werden Fragen der relativen Zeitstellung besprochen. Die Frage, ob die vier Stufen Reinecke A–D mehr als zeitliche Perioden darstellen, nämlich geschlossene Kulturformen, kann ich nicht für so wichtig halten, wie Keller S. 97 oder auch Kraft, *Bad. Fundber.* 16, 1940, 137f. Es handelt sich um Kulturen ausgeprägter Form, aufeinander folgend, aber zugleich ineinander überfließend, jedoch in den Höhepunkten zeitlich zu umgrenzen, also versehen mit den von Kraft verlangten geschichtlichen, besser entwicklungsgeschichtlichen Beziehungen. Auch ob der Anfang der Hallstatt-Albkeramik in B fällt (so Kraft, *Prähist. Zeitschr.* a. a. O. 68ff.) oder ob er zeitlich diesem folgt, also einer Frühstufe von C angehört (so Keller S. 97), ist nicht so wichtig für den, der die südwestdeutsche Hallstattkultur in eigentlicher Ausprägung, an deren Anfang dieser Stil einsetzt, mit C beginnen läßt und eine ältere (C) und eine jüngere (D) unterscheidet wie Ref. (z. B. *Fundber. aus Schwaben* N. F. 2, 1924, 102); N. Åberg, *Hallstattzeit* (1931) 10; W. Rest a. a. O. 64; ähnlich ja auch Keller S. 113 und in dem Titel seines Buches.

Im Schlußkap. 6 „Herkunft“ (S. 99–115) wird vor allem Åbergs Annahme einer ostalpinen Ableitung gegenüber einer Entstehung in Südwestdeutschland abgelehnt und alles aus Elementen der Bronzezeit, so die Stempel- und Kerbschnittverzierung, und der Urnenfelderkultur, so die straffe Gliederung und der Rahmenstil der Ornamentik und die Neigung zur Graphitierung, endlich aus der Kultur der schweizerischen Pfahlbauten, so die Schwarz-Rot-Färbung, abgeleitet. Das hat durchaus seine Berechtigung, soweit man jetzt schon darüber völlig klar sehen kann. Zum Schluß sei zur Frage der Einheit der Stufen C und D darauf hingewiesen, daß die Ringwallforschung zusammen mit dem Studium der Grabfunde der späteren Hallstattzeit an der oberen Donau deutlich zeigen, daß die ältere und die jüngere Hallstattzeit zwei auf ganz verschiedenen Gesamtstrukturen beruhende, daher auch in den politischen und wirtschaftlichen Grundlagen sich klar und stark unterscheidende kulturelle Erscheinungen sind. Mit derselben Bestimmtheit wie von der polychromen Keramik der Stufe C läßt sich die autochthone Entstehung der farbigen Gefäße von D nicht behaupten. Aber einen Bevölkerungswechsel braucht man nicht zur Erklärung der Wandlungen weder von Hallstatt C zu D noch von diesem zu Latène A. Die südwestdeutsche Bevölkerung der Hallstattzeit hat mindestens ebensoviel urkeltisches wie illyrisches Blut gehabt.

So stellt die Arbeit Kellers einen wertvollen Versuch dar, die Fragen einer durch Eigenart und beachtliches kunstgewerbliches Können hervorragenden keramischen Erscheinung der südwestdeutschen Prähistorie zu klären. Alles Lob verdient die Sauberkeit des Druckes und die ausgezeichnete Ausstattung mit Lichtbildern und vor allem mit eigenen Handzeichnungen, in denen sich eine geradezu künstlerische Vertiefung in das Wollen der Hallstatt-Keramiker offenbart. Anerkennung aber gebührt auch dem Bemühen des Verf., die Formen und Ornamente der Tongefäße zu erkennen und zu ordnen, größere Gruppen herauszuarbeiten und voneinander zu scheiden, dabei aber auch das Gemeinsame zu erkennen, die Entwicklung der Keramik vor allem an den Leitmotiven der Ornamentik herauszuholen, endlich aber auch dem Schlußergebnis, dem Erweis der Bodenständigkeit.

Tübingen.

Peter Goessler.